

Katinka Schweizer, Franziska Brunner, Susanne Cerwenka,
Timo O. Nieder, Peer Briken (Hg.)
Sexualität und Geschlecht

Unter anderem folgende Titel sind bisher im Psychosozial-Verlag in der Reihe »Beiträge zur Sexualforschung« erschienen:

- BAND 78** Eberhard Schorsch, Nikolaus Becker: Angst, Lust, Zerstörung. Sadismus als soziales und kriminelles Handeln. Zur Psychodynamik sexueller Tötungen. 2000.
- BAND 79** Hermann Berberich, Elmar Brähler (Hg.): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. 2001.
- BAND 80** Jannik Brauckmann: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen. 2002.
- BAND 81** Hertha Richter-Appelt, Andreas Hill (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. 2004.
- BAND 82** Estela V. Welldon: Perversion der Frau. 2003.
- BAND 83** Hertha Richter-Appelt (Hg.): Verführung – Trauma – Missbrauch. 2002.
- BAND 85** Rainer Herrn: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. 2005.
- BAND 86** Martin Dannecker, Agnes Katzenbach (Hg.): 100 Jahre Freuds »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«. Aktualität und Anspruch. 2005.
- BAND 87** Volkmar Sigusch: Sexuelle Welten. Zwischenrufe eines Sexualforschers. 2005.
- BAND 88** Norbert Elb: SM-Sexualität. Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur. 2006.
- BAND 89** Silja Matthiesen: Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. 2007.
- BAND 90** Andreas Hill, Peer Briken, Wolfgang Berner (Hg.): Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven. 2008.
- BAND 91** Sabine zur Nieden: Weibliche Ejakulation. 2009.
- BAND 92** Irene Berkel (Hg.): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. 2009.
- BAND 93** Sophinette Becker, Margret Hauch, Helmut Leiblein (Hg.): Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven. 2009.
- BAND 94** Thorsten Benkel, Fehmi Akalin (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. 2010.
- BAND 95** Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Intimmodifikationen. Spielarten und ihre psychosozialen Bedeutungen. 2010.
- BAND 96** Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hg.): Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. 2012.
- BAND 97** Agatha Merk (Hg.): Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven. 2014.
- BAND 98** Hertha Richter-Appelt, Timo O. Nieder (Hg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health. 2014.

BAND 99

BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG

ORGAN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VON HERTHA RICHTER-APPELT, SOPHINETTE BECKER,
ANDREAS HILL UND MARTIN DANNECKER

Katinka Schweizer, Franziska Brunner,
Susanne Cerwenka, Timo O. Nieder, Peer Briken (Hg.)

Sexualität und Geschlecht

**Psychosoziale, kultur- und
sexualwissenschaftliche Perspektiven**

Eine Festschrift für Hertha Richter-Appelt

Mit Beiträgen von Inga Becker, Christina von Braun,
Peer Briken, Franziska Brunner, Susanne Cerwenka,
Martin Dannecker, Arne Dekker, Annika Flöter,
Harald J. Freyberger, Beatrix Gromus, Christina Handford,
Vivian Jückstock, Uwe Koch, Susanne Krege, Silja Matthiesen,
Birgit Möller, Timo O. Nieder, Karl-Josef Pazzini,
Friedemann Pfäfflin, Konstanze Plett, Wilhelm F. Preuss,
Ilka Quindeau, Rainer Richter, Katinka Schweizer,
Volkmar Sigusch, Bernhard Strauß und Lucie G. Veith

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2014 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 969978 - 18; Fax: 06 41 - 969978 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Robert Delaunay: »Rhythm no. 1« , 1937.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2444-2

Inhalt

Einführung	9
I. Geschlecht und Sexualität in Gesellschaft und Politik	
Religion und Geschlecht	15
<i>Christina von Braun</i>	
Sexualität und Geschlecht in den letzten Jahrzehnten	27
<i>Volkmar Sigusch</i>	
Über die Notwendigkeit, Geschlecht interdisziplinär zu betrachten	41
<i>Konstanze Plett</i>	
Transgender Politics	55
<i>Friedemann Pfäfflin</i>	
Die »Feminisierung« der Medizin: ein Problem?	63
<i>Uwe Koch</i>	
II. Psychoanalytische Blicke auf Geschlechtlichkeit	
Der janusköpfige Ödipus – der Kernkomplex in der Entwicklung von Sexualitäten und Geschlechtern?	77
<i>Ilka Quindeau</i>	
Liebesbegebenheiten	89
Notizen zu Übertragung, Trieb und Sexualität	
<i>Karl-Josef Pazzini</i>	

Von den Schwierigkeiten der Psychoanalyse mit der männlichen Homosexualität	101
<i>Martin Dannecker</i>	

III. Geschlechtervielfalt: Menschen, Medizin und Lebenswelten

Soziale Ressourcen und Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen und Erwachsenen mit Geschlechtsdysphorie	115
<i>Susanne Cerwenka</i>	

Besonderheiten und Herausforderungen in der Versorgung von Kindern und Jugendlichen mit Geschlechtsdysphorie	125
<i>Inga Becker & Birgit Möller</i>	

Veränderungen im medizinischen Umgang mit Transsexualität und Intersexualität	137
<i>Susanne Krege</i>	

Vom Opfersein zum Menschsein in Würde: Intersexuelle Menschen auf dem Weg zurück in das gesellschaftliche Bewusstsein	145
10 Jahre Intersexuelle Menschen e.V.	
<i>Lucie G. Veith</i>	

Geschlechtervielfalt und Intersexualität	155
<i>Franziska Brunner, Christina Handford & Katinka Schweizer</i>	

Von der dauerhaft transponierten Geschlechtsidentität zur Genderqueerness	167
Eine theoretische und praxisorientierte Annäherung	
<i>Timo O. Nieder</i>	

IV. Sexualität, Körper und Geschlecht in der Psychotherapie

Geschichte einer Rückkehr aus der weiblichen in die männliche Geschlechtsrolle zwanzig Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung	183
<i>Wilhelm F. Preuss</i>	

Therapeutin und Patient im forensischen Feld	193
Geschlechtsspezifische Aspekte in der psychodynamischen Behandlung von Männern mit Sexualdelinquenz <i>Annika Flöter & Vivian Jückstock</i>	
Heimkindheit in der DDR	203
Eine Kasuistik zu einer vernachlässigten Thematik <i>Harald J. Freyberger</i>	
Das subjektive Körpererleben in der Psychotherapieforschung	211
<i>Bernhard Strauß</i>	
V. Partnerschaft, Sexualität und Liebe	
Ratgeberliebe – wie wir lieben sollen	225
<i>Katinka Schweizer</i>	
Flexible Orientierung?	237
Bisexualität und nicht-monosexuelle Partnerwahl in vier Jahrzehnten <i>Arne Dekker & Silja Matthiesen</i>	
Weibliche Sexualität	249
<i>Beatrix Gromus</i>	
VI. Persönliche Festschriftbeiträge	
Sexualwissenschaftlerinnen-on-Board (SoB) – Index	259
Vorläufige Ergebnisse einer Studie für Hertha Richter-Appelt zur Gleichstellung in der Sexualwissenschaft <i>Peer Briken</i>	
Forschen – Lehren – Wissen schaffen	263
<i>Katinka Schweizer</i>	
Watchful waiting	271
<i>Rainer Richter</i>	
Autor_innen	275

Einführung

Sexualität und Geschlecht stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander und sind dadurch verbunden und unverbunden zugleich. In der Alltagssprache werden sie wenig differenziert, doch nahezu ständig verhandelt. Sie stellen Gegebenheiten des Lebens dar und berühren grundlegende Fragen des Seins, der Identität, der Körpererfahrung, der Bezogenheit, der Lust und der Grenzen. Weitere Aspekte sind Macht und Ohnmacht, Liebe, Aggression, Glück, Scham, Neugier und Geheimnis. Sie verbinden das essenziell Erscheinende mit dem Diskursiven, Natur und Kultur und werden im intersubjektiven Erleben zusammengehalten. Insofern lassen sich Sexualität und Geschlecht als anthropologische Grundkonstanten verstehen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung findet jedoch oft erst infolge von Irritationen, Grenzverletzungen oder Entfernungen vom Normativen statt.

In jüngerer Zeit hat die kritische Sexualforschung einen Fokus auf die Pluralitäten und die Vielschichtigkeit des Sexuellen und der Geschlechtlichkeit im Individuum und in der Gesellschaft gelegt. In diesem Band werden Sexualität und Geschlecht konzeptionell zerlegt, teils zusammengeführt, vor allem aber aus sehr unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Im Vordergrund stehen Zugänge aus der interdisziplinären Sexualwissenschaft und dem großen Bereich des Psychosozialen, darunter Psychologie, Soziologie, Psychiatrie, Psychoanalyse, Tiefenpsychologie und Verhaltenstherapie. Wichtige weiterführende Beiträge kommen aus den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften. Zudem werden Sexualität und Geschlecht aus der Perspektive der Selbsthilfe und der Medizin betrachtet und der medizinische Umgang mit geschlechtlichen Varianten kritisch beleuchtet.

Das vorliegende multidisziplinäre Fachbuch erscheint als Festschrift für Hertha Richter-Appelt anlässlich ihres 65. Geburtstags und der Verabschiedung als Stellvertretende Direktorin des Instituts für Sexualforschung & Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE). Über 35 Jahre hat die Sexualwissenschaftlerin Hertha Richter-Appelt am UKE gewirkt, unter anderem als Forscherin,

Psychologin, Psychotherapeutin, Professorin, Mentorin und Gleichstellungsbeauftragte der medizinischen Fakultät.

Wegbegleiter_innen, Kolleg_innen und Kooperationspartner_innen sowie ehemalige Mitarbeiter_innen stellen in diesem Band ihren von der jeweils eigenen Disziplin und Erfahrung geprägten Blick auf Sexualität und Geschlecht dar. Direkte und indirekte Bezüge zum Schaffen von Hertha Richter-Appelt werden sichtbar. Offene Fragen, Konflikte und Dilemmata werden in den Beiträgen nicht ausgeblendet, sondern hervorgehoben. Theoretische und empirische Grundlagen werden verständlich ausgeführt, herausfordernde Schlussfolgerungen und konkrete Bezüge zur beruflichen Praxis gezogen.

Als Psychoanalytikerin auf Freuds Spuren vertritt Hertha Richter-Appelt einen Sexualitätsbegriff, der sich nicht allein auf eine genitale Praxis reduziert, sondern weiter gefasst auch mehrdimensionales, polymorphes Erleben von Körperlust in ganzheitlichem Sinne einschließt. Durch ihre Forschungsprojekte beispielsweise zur Aufarbeitung von Missbrauchserfahrungen und die intensive Auseinandersetzung mit geschlechtlichen Varianten, wie Intersexualität und Transidentität, hat sie sich immer wieder mit dem eigenen Verständnis von Sexualität und Geschlecht auseinandergesetzt. So will auch diese Festschrift mit ihren Fachbeiträgen zum Weiterdenken und Debattieren innerhalb und außerhalb der Fachdisziplinen und Institutionen einladen.

Das Buch gliedert sich in folgende thematische Abschnitte:

- I. Geschlecht und Sexualität in Gesellschaft und Politik
- II. Psychoanalytische Blicke auf Geschlechtlichkeit
- III. Geschlechtervielfalt: Menschen, Medizin und Lebenswelten
- IV. Sexualität, Körper und Geschlecht in der Psychotherapie
- V. Partnerschaft, Sexualität und Liebe
- VI. Persönliche Festschriftbeiträge

Wir danken allen Autor_innen für die lebendige Mitwirkung an dieser Festschrift, die verschiedene Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht wiedergibt und Leser_innen innerhalb und außerhalb des Fachpublikums ansprechen möchte. Die Vielfalt an Positionen und Blickwinkeln zeigt sich auch am unterschiedlichen Umgang mit der Schriftsprache und in dem Bemühen um die sprachliche Anerkennung geschlechtlicher Differenz und Vielfalt. Daher haben wir uns gegen eine Vereinheitlichung der Schreibstile entschieden, auch wenn Frauen seltener als solche benannt werden. Wir bevorzugen die Verwendung des sogenannten Gender-Gaps. Es erscheint uns derzeit am ehesten geeignet, sowohl Frauen und Männer als auch Menschen mit anderen geschlechtlichen Identitäten zu berücksichtigen und körperliche Vielfalt mitzudenken.

Unser Buch erscheint als 99. Band der *Beiträge für Sexualforschung* im Psychosozial-Verlag. Aktuell werden die *Beiträge* von Hertha Richter-Appelt, Sophinette Becker, Andreas Hill und Martin Dannecker herausgegeben. Von Hertha Richter-Appelt liegt

uns keine Zustimmung zu diesem neuen Band vor. Allerdings haben wir auch keine eingeholt – in der Hoffnung, dass sie es uns nachsieht und dieser Band möglichst lange eine Überraschung geblieben sein wird.

Wir bedanken uns bei allen Mitwirkenden und bei den Mitarbeiter_innen des Psychosozial-Verlags, insbesondere Frau Jessica Vogt und Herrn Christian T. Flierl, für die gute Zusammenarbeit. Unser besonderer Dank gilt Frau Dr. Ute Lampalzer, die uns mit Sorgfalt und Tatkraft bei wichtigen Lektoratsaufgaben sehr unterstützt hat.

Eine anregende Lektüre wünschen wir allen Leser_innen.

Hamburg, im August 2014

Katinka Schweizer, Franziska Brunner,

Susanne Cerwenka, Timo O. Nieder & Peer Briken



**Geschlecht und Sexualität
in Gesellschaft und Politik**



Religion und Geschlecht

Christina von Braun

Jede Kultur behauptet, in der Geschlechterfrage die »natürliche« Ordnung zu vertreten. Wenn dem so wäre, müssten die Gesetze zu Sexualität und Geschlechtsidentität in allen Kulturen mehr oder weniger übereinstimmen. Tun sie aber nicht – im Gegenteil: Jede Kultur hat ihre eigene Geschlechterordnung, und diese Unterschiede sind oft der Auslöser für hoch emotionale Konflikte zwischen ihnen. Womit hängen die Unterschiede zusammen? Es gibt drei bestimmende Faktoren, die alle miteinander verbunden sind: Der eine ist das Verhältnis von Kollektiv- und Gemeinschaftskörper, ein zweiter die Art, wie in jeder Religion das Verhältnis von Gott und Mensch, dem Transzendenten und dem Irdischen definiert wird; und der dritte sind die medialen Bedingungen, unter denen Religionen entstanden sind und sich entwickelt haben. Das soll am Vergleich zwischen der jüdischen und der christlichen Geschlechterordnung dargestellt werden. Beide Religionen entstanden im östlichen Mittelmeerraum, beide basieren auf alphabetischen Schriftsystemen, und beide berufen sich auf Heilige Schriften, wobei die jüngere, das Neue Testament, behauptet, die Fortsetzung der älteren Hebräischen Bibel zu sein. Trotz dieser Gemeinsamkeiten weisen die symbolischen Geschlechterordnungen der beiden monotheistischen Religionen tiefgehende Unterschiede auf. Sie zeigen damit nicht nur, wie sehr die »Natur« des Geschlechts kulturell geprägt ist, sondern auch die religiöse Herkunft der Geschlechterordnungen.

Zum ersten Faktor: Die Art, wie der Kollektivkörper definiert wird, bestimmt weitgehend über die Definition des individuellen Körpers. Der Kollektivkörper bedarf der Analogie zum individuellen menschlichen Körper, um die Einheit und Geschlossenheit der Gemeinschaft dar- *und* herzustellen. Da der Kollektivkörper ein imaginärer Körper ist – er verfügt über keine Leiblichkeit – kann er nur »zur Welt kommen«, sicht- und spürbar werden, wenn er sich im einzelnen Körper spiegelt. Am deutlichsten zeigt sich diese Abhängigkeit an den Codierungen des geschlechtlichen Körpers, der in jeder Kultur einem bestimmten Regelwerk unterworfen wird. Doch diese Regeln werden zumeist *nicht* als symbolische Zuordnungen begriffen; vielmehr

gelten sie als biologisch bedingt. Die Auslöschung des Symbolischen – oder vielmehr seine Überführung in eine »sichtbare Wirklichkeit« – ist die Voraussetzung für die »Glaubwürdigkeit« des Kollektivkörpers. Nur wenn er sich der biologischen Eigenarten des geschlechtlichen Körpers bemächtigt, kann der Kollektivkörper die Tatsache vergessen machen, dass er ein imaginärer Körper ist.

Der Unterschied zwischen den jeweiligen symbolischen Geschlechterordnungen hängt auch mit den Vorstellungen zusammen, die jede Religion über die Beziehung zwischen Gott und Mensch entwickelt. Das ist der zweite ausschlaggebende Faktor. Aus der Sicht der Religionen scheint dies generell eine der Funktionen der symbolischen Geschlechterordnung zu sein: Die Rollen von Mann und Frau sollen das Verhältnis von Gott und Mensch widerspiegeln; sie sollen eine wie auch immer imaginierte göttliche Ordnung reflektieren. Dabei wirken die symbolischen Funktionen auf die geliebte Sexualität zurück und verwandeln diese in »reale« Erfahrung. Ihr Einfluss auf den Körper des Einzelnen hängt mit der transzendenten Verheißung zusammen, die sich hinter jeder religiösen Botschaft verbirgt. Bei der symbolischen Geschlechterordnung geht es also auch um das Projekt der Unsterblichkeit, das jeder Religion zugrunde liegt. Das erklärt die hohe Emotionalität der Konflikte um die Geschlechterordnung.

Wie denken jüdische und christliche Religion das Verhältnis von Gott und Mensch? Die jüdische Religion geht von einer unüberwindlichen Grenze zwischen Gott und Mensch aus. Gott ist ewig, der Mensch ist sterblich. Gott ist unsichtbar, der Mensch ist sinnlich wahrnehmbar. Gott ist vollständig, der Mensch unvollständig. Anders die christliche Religion, in deren Zentrum ein Mensch gewordener Gott steht. Durch die Inkarnationslehre wird die Grenze zwischen Gott und Mensch aufgehoben. Gott hat irdische Gestalt angenommen, und der gläubige Christ, die gläubige Christin haben Anteil an Gottes Unsterblichkeit. Dieser Unterschied spiegelt sich wiederum in der Geschlechterordnung: die Betonung der Unterscheidung zwischen Mann und Frau in der jüdischen Religion; im Christentum dagegen das Ideal einer Symbiose der Geschlechter.

Schriftsystem, Religion und Geschlechterordnung

Die strukturellen Unterschiede zwischen den beiden Religionen und Geschlechterordnungen hängen wiederum eng mit den medialen Bedingungen zusammen, unter denen sie sich entwickelten. Dies ist der dritte Faktor, der das Verhältnis von Kultur/Religion und Geschlechterordnung prägt. Ebenso wie die medialen Rahmenbedingungen über die Form der Gemeinschaftsbildung bestimmen,¹ prägen sie auch die

1 Auf die Bedeutung der medialen Rahmenbedingungen für die Bildung von Gemeinschaften, die ich hier nur streifen kann, bin ich ausführlich eingegangen in: Braun, C.v. (2001). *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*. Zürich, München: Pendo.

kulturelle Codierung des individuellen Körpers, der die Gemeinschaft widerzuspiegeln hat. Auf den ersten Blick erscheinen die medialen Rahmenbedingungen von Judentum und Christentum sehr ähnlich: Ihre Heiligen Schriften sind in alphabetischen Schriftsystemen verfasst. Doch auf den zweiten Blick werden die Unterschiede erkennbar – und sie offenbaren, dass der Faktor Schrift einen wichtigen Einfluss sowohl auf die Religion als auch auf die Geschlechterordnung ausübt.

Das semitische Alphabet war das erste Alphabet überhaupt. Es entstand um etwa 1.000 vor Christus, etwa zeitgleich mit der ersten monotheistischen Religion, dem mosaischen Glauben. Das griechische Alphabet entstand nur etwa zweihundert Jahre später, aber es führte zunächst nicht zur Entstehung einer neuen Religion, sondern zu einem neuen »Glauben« an Vernunft, Wissenschaft und Logik, die beide im Menschen verortet sind. Später sollte aus diesem Denken der Glaube an den Mensch gewordenen Gott, das Christentum, hervorgehen.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem semitischen und dem griechischen Schriftsystem besteht darin, dass im semitischen Alphabet nur die Konsonanten geschrieben werden, während das griechische Alphabet alle Sprachlaute, also auch die Vokale, umfasst und das gesprochene Wort in seiner ganzen Form wiedergibt. Das Konsonantalphabet beinhaltet, dass die in semitischer Schrift geschriebenen Texte nur lesen kann, wer auch die Sprache spricht, wer also aus dem Inhalt erschließen kann, welcher Begriff, welcher Sinn gemeint sein könnte. Dadurch erhielt sich in den jüdischen religiösen und weltlichen Traditionen ein *Nebeneinander* von Schriftlichkeit und Mündlichkeit: Einerseits wurde die Heilige Schrift »festgelegt« – seit ihrer Veröffentlichung durch Esra um 440 v. Chr. durfte kein Wort mehr verändert werden. Andererseits sorgte die mündliche Exegese für eine immer wieder erneute Auslegung und Rezeption des Textes. Die Weitergabe der Heiligen Schrift verlief also von Generation zu Generation über die sprechenden Körper.

Das griechische Alphabet mit seiner vollen Erfassung der gesprochenen Sprache hatte eine *Konkurrenz* von Schriftlichkeit und Mündlichkeit zur Folge. Diese führte zunächst zur Abwertung des flüchtigen, gesprochenen Wortes gegenüber dem »ewigen« geschriebenen Gedanken, dann jedoch zu einer Gestaltung der gesprochenen Sprache nach den Gesetzen und der Logik des Geschriebenen. Christus als das »Fleisch gewordene Wort« ist *die* Symbolgestalt dieser Macht des Zeichens über die gesprochene Sprache, die vom Leib nicht zu trennen ist. Die Geschichte der christlichen Kultur lässt sich auch als die Geschichte eines langen historischen Prozesses verstehen, in dessen Verlauf das gesprochene Wort allmählich nach den Gesetzen des geschriebenen neu geordnet und gestaltet wurde: ein Prozess, der sich mit der Erfindung des Buchdrucks rasant beschleunigte und um 1800, parallel zum Beginn einer allgemeinen Alphabetisierung, zur Ununterscheidbarkeit von Mündlichkeit und Schriftlichkeit führen sollte.

Auch das Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit spiegelt sich in den

symbolischen Geschlechterordnungen wider. In *beiden* kulturellen Traditionen, der jüdischen wie der christlichen, wird der männliche Körper zur Symbolgestalt des geschriebenen Wortes, während der weibliche Körper die Mündlichkeit repräsentiert. Männlichkeit steht für das Geistige und Bleibende (die Thora, das Neue Testament, philosophische Texte, die deshalb auch männlichen Lesern vorbehalten blieben). Damit steht Männlichkeit aber auch für eine Form von Entleibung, während Weiblichkeit Sinnlichkeit, Natur, damit aber auch das Vergängliche »verkörpert«, das ebenso wie die gesprochene Sprache einem permanenten Wandel unterliegt. »Vatersprache« nannten die Gelehrten des Mittelalters die (zumeist lateinischen) Texte, während sie die regionalen Mundsprachen als »Muttersprache« bezeichneten. Doch die Auslegung dieses Verhältnisses ist unterschiedlich. Das *Nebeneinander* von Mündlichkeit und Schriftlichkeit des semitischen Konsonantalalphabets führte dazu, dass in der jüdischen symbolischen Geschlechterordnung der *weibliche Körper* für die Vokale, die *nichtgeschriebenen* Zeichen, steht und somit auf die »Leerstellen« des semitischen Alphabets, die »aufgeschobene Physis«, verweist. Da aber die Schrift hier auf die orale Auslegung angewiesen ist, bildet die (als weiblich imaginierte) Mündlichkeit den »klingenden Körper«, ohne den die Zeichen nicht zur Welt kommen können. Der weibliche Körper ist nicht Symbolträger der Offenbarung – die ist den Zeichen der Schrift und diese sind über die Beschneidung wiederum dem männlichen Körper eingeschrieben –, aber er ist Symbolträger für das »Lautwerden« der Offenbarung, für die »sprechende«, »mündliche Thora«. ² Das bedeutet, dass in der jüdischen Tradition die beiden symbolischen Funktionen – der männliche Körper als Symbolträger der Zeichen und der weibliche Körper als ein »Lautwerden« der Zeichen – streng unterschieden und zugleich aufeinander angewiesen sind. Die Laute ohne die Zeichen sind insignifikant, und andersherum können die Zeichen auch nur über die Laute »Bedeutung« erlangen. Dagegen kommt es in der griechischen und später christlichen Tradition erst zu einer Abwertung weiblicher »Fleischlichkeit«, die sich parallel zur Abwertung der mündlichen Erfahrung vollzieht. Später folgte die »Neugestaltung« des Weiblichen, und sie entsprach der Neugestaltung der gesprochenen Sprache nach dem Gesetz der Schrift.

Bild und Geschlecht in Judentum und Christentum

Das unterschiedliche Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zeigte sich auch im Verhältnis zum Bild – das in beiden Fällen eng mit der symbolischen Geschlechterordnung zusammenhängt. In *Der Mann Moses und der Monotheismus*

² Hierzu ausführlicher in: Braun, C.v. (2001). *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht* (2. Kap.). Zürich, München: Pendo.

umschreibt Freud mit fast identischen Worten die »Überwindung des Matriarchats« und die Entstehung des Bilderverbots. Stelle für ihn die »Wendung von der Mutter zum Vater [...] einen Sieg der Geistigkeit über die Sinnlichkeit, also einen Kulturfortschritt« dar (Freud, 1939, S. 221), so nannte er das Bilderverbot »eine Zurücksetzung der sinnlichen Wahrnehmung gegen eine abstrakt zu nennende Vorstellung, einen Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit« (Freud, 1939, S. 220). Doch genau hier zeigt sich ein Paradox: Denn obgleich in der jüdischen wie in der christlichen Religion ein »Kulturfortschritt« (in Freuds Sinne einer »Wendung von der Mutter zum Vater«) gegeben ist, verbindet sich dieser in der jüdischen Religion mit dem *Bilderverbot*, im Christentum aber mit der *Bilderverehrung*. Offenbar ist mit dem »Sieg der Geistigkeit über die Sinnlichkeit« in den beiden Religionen Unterschiedliches gemeint – und diese Unterschiede spielen eine wichtige Rolle sowohl für das Verhältnis zum Bild als auch für die symbolische Geschlechterordnung.

Die symbolische Geschlechterordnung der jüdischen Religion zeigt sich deutlich an den Ritualgesetzen, die sich auf den männlichen und den weiblichen Körper beziehen: Mit der Beschneidung des Mannes und den Vorschriften zum Menstruationsblut wird die *Differenz der Geschlechter* festgeschrieben. Zugleich stellt die Beschneidung auch eine symbolische Einschreibung der Zeichen der Schrift in den *männlichen* Körper dar, dem die Religion die Verfügung über die Schrift anvertraut hat. Die Betonung der Geschlechterdifferenz reflektiert einerseits die Betonung der Differenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (setzt man letztere mit Geistigkeit und erstere mit Sinnlichkeit gleich), sie spiegelt andererseits aber auch die Differenz zwischen Gott und Mensch wider. Die Gesetze, die die Unterscheidung der Geschlechter den Körpern einschreiben und als kulturelle Codes sichtbar machen, verweisen auf die Unterscheidung zwischen der Unsterblichkeit Gottes und der Sterblichkeit des »unvollständigen« Menschen – und das Bilderverbot, das sowohl die Darstellung Gottes als auch die Verewigung des menschlichen Gesichtes untersagt, reflektiert diesen Vorgang.

Die christliche symbolische Geschlechterordnung ist gekennzeichnet von einem Ideal der Vereinigung, das die christliche Heilsbotschaft einer Vereinigung mit Gott widerspiegelt. Auch hier ist das Bild von zentraler Bedeutung. Nach dem vierten Jahrhundert, mit der Etablierung der Kirche – parallel dazu tauchen zum ersten Mal Bilder in den christlichen Gotteshäusern auf (Krause & Müller, 1980, S. 526) – wird dieser Zusammenhang immer deutlicher. Anders als der alttestamentarische Begriff der »Erkenntnis«, der im Sexualakt selbst die Erkenntnis der menschlichen Unvollständigkeit impliziert – »Adam erkannte sein Weib« –, nimmt der christliche Begriff der »Erkenntnis« eine Bedeutung an, die ihn als Synonym für »Identifizierung« im Sinne von »identisch sein« erscheinen lässt. Dieses Ideal wird umschrieben als »Bildgemäßheit«:

»Im Bereich der *Spiritualität* oder Mystik ermöglicht die »Bildgemäßheit« dem Menschen, zur Gotteserkenntnis zu gelangen; denn Gleiches wird nur von Gleichem erkannt, und Erkenntnis setzt eine gewisse Wesensverwandtschaft zwischen Subjekt und Objekt voraus. [...] Im Zustand der Seligkeit schließlich entsprechen Ähnlichkeit und Vergöttlichung nach 1 Joh 3,2 dem Schauen von Angesicht zu Angesicht. Umgekehrt bringt die Betrachtung Christi oder Gottes in der Seele das Bild zur Entfaltung: die verwandelnde Betrachtung gleicht den Betrachter dem Betrachteten an« (Krause & Müller, 1980, S. 501).

Ein solcher Begriff von Erkenntnis, der »Ähnlichkeit«, »Wesensverwandtschaft« und »Bildgemäßheit« bedeutet, entspricht dem Heilsgeschehen beim Heiligen Abendmahl, bei dem eine *Umgestaltung* des Menschen durch die »vereinigende Erkenntnis« Gottes stattfindet. Markiert also in der jüdischen Religion das Bilderverbot die Differenz von Gott und Mensch, so stehen im Christentum Bilderverehrung und Ideal der Vereinigung mit Gott in engem Zusammenhang. Auch bei Meister Eckehart steht der Begriff des »Bildes« in enger Beziehung zur mystischen Erfahrung einer Vereinigung mit Gott:

»Ich habe es schon öfters gesagt: Ein Bild *als* Bild und *das*, *dessen* Bild es ist, das kann niemand voneinander sondern. Wenn die Seele darin lebt, worin sie Gottes Bild ist, so gebiert sie; darin liegt rechte Einigung, die können alle Kreaturen (miteinander) nicht zertrennen. Gott selber zum Trotz, den Engeln zum Trotz, den Seelen und allen Kreaturen zum Trotz (sage ich), dass sie die Seele, wo sie Bild Gottes ist, (von Gott) nicht zu trennen vermöchten! Das ist rechte Einigung, und darin liegt rechte Seligkeit« (Meister Eckehart, 1979a, S. 399).

Die symbolische Geschlechterordnung reflektiert wiederum die »Bildgemäßheit« des Menschen mit Gott. Das zeigt sich schon deutlich in Paulus' Satz, dass der Mann im Gotteshaus das Haupt nicht zu verhüllen brauche, »weil er Bild und Abglanz Gottes ist; die Frau dagegen [ist] Abglanz des Mannes« (1. Kor 11,7). Allerdings widersprach dieser Satz der Aussage in Genesis, laut der Gott den Menschen »als Mann *und* Frau« nach seinem Bilde erschaffen habe (Gen 1,27). Deshalb versuchte Augustinus eine neue Vorstellung von der »Bildgemäßheit« der Geschlechter zu formulieren. In der *Dreieinigkeitslehre* entwickelte er den Gedanken, die Frau sei nur dann ein Ebenbild Gottes, wenn Mann und Frau als *ein Wesen* in Erscheinung treten. Alleine sei sie kein Ebenbild Gottes, denn sie sei als Ebenbild Adams erschaffen worden, wohingegen der Mann auch alleine ein Ebenbild Gottes sei (Augustinus, 1936, S. 136–140). Soweit entsprach seine Lehre der von Paulus. Da Augustinus aber auch der Aussage der Genesis gerecht werden wollte, entwickelte er die Lehre von der Zweigeteiltheit der Seele, die einen »inneren Menschen« (*homo interior*) und einen »äußeren Menschen«

(*homo exterior*) umfasst. Der äußere Mensch sei für die irdischen Bedürfnisse zuständig und weiblich, der innere aber für die spirituellen Bedürfnisse und männlich. Da allen Menschen, egal welchen Geschlechts, beide Teile der Seele eignen, die weibliche Seele mithin auch einen »homo interior« habe, sei auch die Frau ein »Ebenbild« Gottes, allerdings nur dann, wenn ihr Körper in Übereinstimmung mit dem männlichen Teil der Seele handle. Wenn ihr Körper hingegen in Übereinstimmung mit dem weiblichen Teil der Seele handle, dann sei die Frau *nicht* ein Ebenbild Gottes.³

Diese Vorstellung einer Ebenbildlichkeit der (als männlich definierten) geistigen Seele mit Gott und die davon abgeleitete Vorstellung einer schöpferischen Macht des Geistigen über das Leibliche bildete die Grundlage der christlichen Geschlechterordnung, die einerseits die Geschlechtsunterschiede festschrieb, andererseits aber auch Symbiose, Einheit der Geschlechter besagte. Die Vereinigung mit der Frau als »Abbild« einer als männlich imaginierten Geistigkeit spiegelt die Heilsbotschaft einer Vereinigung mit dem Blut und Leib des Herrn wider. So ist es kein Zufall, dass in den Zeugnissen der Mystiker, etwa bei Meister Eckehart, die Eucharistie wie eine Beschreibung des Sexualakts erscheint:

»Denn in ihm wirst du entzündet und heiß, und in ihm wirst du geheiligt und ihm allein verbunden und vereint. Im Sakrament nämlich und nirgends so eigentlich findest du *die* Gnade, dass deine leiblichen Kräfte durch die hehre Kraft der körperlichen Gegenwart des Leibes unseres Herrn so geeinigt und gesammelt werden, dass alle zerstreuten Sinne des Menschen und das Gemüt hierin gesammelt und gereinigt werden [...]; und gestärkt durch seinen Leib wird dein Leib erneuert. Denn wir sollen in ihn verwandelt und völlig mit ihm vereinigt werden (vgl. 2. Kor 3,18), so dass das Seine unser wird und alles Unsere sein, unser Herz und das seine *ein* Herz, und unser Leib und der seine *ein* Leib« (Meister Eckehart, 1979b, S. 83f.).

Meister Eckeharts Bemerkungen zur Ehe und zur Liebe zwischen den Geschlechtern machen ganz deutlich, dass die Parallelen zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum anderen Geschlecht durchaus beabsichtigt waren: »Der Liebe aber eignet von Natur, dass sie entspringt und ausfließt von zweien als schlechthin Einziges. Niemals als eine Zwiefaches: als zwei existiert Liebe nicht! Zwei als Eins, das gibt unweigerlich und naturgemäß Liebe, voller Drang und Glut und Begierde« (Meister Eckehart, 1959, S. 271). Auf diese Weise »naturalisiert« die symbolische Geschlechterordnung der christlichen Lehre die transzendente Botschaft des Christentums einer

3 Vgl. dazu: Børresen, K.E. (1981). Subordination and Equivalence: The nature and role of women in Augustine and Thomas Aquinas. Washington, D.C.: University Press of America, S. 25–30; für die Weiterführung dieser Gedanken bei Thomas von Aquin siehe: Hartel, J.F. (1993). *Femina ut Imago Dei in the Integral Feminism of St. Thomas Aquinas* (S. 280–284). Rom: Editrice Pontificia Università Gregoriana.